

Bern

«Die Bildung der Persönlichkeit kommt an Gymnasien zu kurz»

Mittelschulen Ausschliesslich mit Fachwissen sollen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten die Matura und später ein Studium schaffen. Das ist zu wenig, kritisiert der Berufs- und Laufbahnberater Reinhard Schmid. Viele würden als Irrläufer enden.

Christoph Aebischer

Reinhard Schmid, seit 40 Jahren beraten Sie junge Menschen. Sie kritisieren, dass Gymnasien zu wenig für die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler tun. Wie kommen Sie darauf?

Wer am Gymnasium startet, befindet sich vermeintlich in einer geschützten Werkstatt. Im Sinne: Mach einmal die Matura und dann kommt es schon gut.

Können Sie diesen Vorwurf belegen?

Die Situation hat sich sogar zugespitzt, wie ein Blick in Studien- und Stundenpläne zeigt: Die Gymnasien fokussieren noch stärker auf Fachwissen. Die Persönlichkeitsbildung dagegen wird dem

«Wer sich mit seinen Berufsträumen auseinandersetzt, ist motivierter.»

Individuum überlassen und kommt zu kurz. Dabei ist sie Voraussetzung für eine selbstbewusste Studien- und Berufswahl.

Gymnasiasten sind gewitzt. Warum muss man sie darin unterstützen?

Diese Haltung wird von Bildungsbürokraten oft vertreten. Eine ehemalige Präsidentin der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren sagte einmal, Mittelschülern solle Allgemeinbildung vermittelt werden. Ihren Weg würden sie selber finden.

Warum sind Sie anderer Meinung?

Ein Indiz dafür ist, dass viele Gymnasiastinnen und Gymnasiasten die Matura gar nicht erreichen. Es ist eben wichtig, dass sie sich bewusst werden darüber, wieso sie eine Mittelschule besuchen und wohin der Weg führen soll. Bei diesem Prozess brauchen auch sie Begleitung. Damit liessen sich persönliche Krisen vermeiden, weil die Motivation abhandeln kommt oder weil der Konkurrenzdruck zu hoch wird.

Im Kanton Bern ist die Ausfallquote tief. Alles in Ordnung also?

Mit Statistiken lässt sich vieles schönreden. Relevanter sind für mich neben den Einzelschicksalen die grosse Zahl jener, die sich zwar durchschlängeln, aber am Ende als Irrläufer enden.

Was sind für Sie Irrläufer?

Das sind zum Beispiel jene, welche die Matura zwar schaffen, aber gar nicht wissen, was sie damit anfangen sollen. Die Wahl der Studienrichtung basiert dann eventuell darauf, was andere machen. Sie schlingern durchs Studium und wechseln womöglich unterwegs noch mehrmals die Studienrichtung.

Das kann ja Teil der Persönlichkeitsentwicklung sein: der Umweg als Lebensschule.

Dieses Argument höre ich immer wieder. Für Einzelne mag das stimmen. Meine Erfahrungen in Studien- und Laufbahnberatungen ergeben ein anderes Bild. Für viele endet der Irrweg bitter mit einem Studienabbruch. Sie wären froh gewesen, wenn sie eine stärkere Begleitung erfahren hätten.



Der Stoffplan ist dicht am Gymnasium. Foto: Raisa Durandi (Archiv)

Bildungsökonom argumentieren mit den Kosten: Wer erstens ans Ziel kommt und zweitens möglichst direkt, bringt der Gemeinschaft am meisten. Einverstanden?

Bildungsabbrüche sind tatsächlich teuer. Doch der wirtschaftliche Aspekt steht für mich nicht einmal im Vordergrund. Junge Menschen sollen primär Wertschätzung erleben. Die Begleitung, so wie ich sie verstehe, heisst nicht steuern, sondern dem Individuum gerecht werden.

Was halten Sie davon, jungen Menschen dabei auch reinen Wein einzuschenken über spätere Chancen auf dem Stellenmarkt? Soll man ihnen zu

Bund und EDK erwarten mehr Engagement

Gymnasien sollen Mittelschüler stärker unterstützen beim Entwickeln eigener Studien- und Berufsperspektiven. Der Bund und die Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) kamen im Rahmen des Projekts zur langfristigen Sicherung der Qualität der Maturität 2016 zum Schluss, dass dies notwendig ist. Sie empfahlen den Kantonen, ihren Mittelschulen dazu Vorgaben zu machen. Die bernische Erziehungsdirektion weist darauf hin, dass man gehandelt habe. Die Gymnasien hätten Konzepte vorlegen müssen, die seit 2015 umgesetzt würden.

Die Forschung stützt diese Stossrichtung. Denn ein Viertel der Studierenden bricht das Studium ab. Zweifel, Stress oder nicht bestandene Prüfungen sind in dieser Reihenfolge die Hauptursachen, zeigt die Studierendenbefragung des Bundesamts für Statistik. Eine Untersu-

berufen raten, wo Fachleute fehlen, und von jenen abraten, die überlaufen sind?

So einfach ist das nicht. Natürlich heisst es, es gebe zu viele Psychologinnen oder Soziologen und es habe zu wenig Ärzte und Ingenieurinnen. Aber viel wichtiger, als junge Menschen von Modefächern abzubringen, ist für mich herauszufinden, warum jemand genau diese Ausbildung machen will. Wer motiviert ist, kann sich auch auf einem angespannten Arbeitsmarkt behaupten.

Wurde der Einstieg in die Berufswelt eigentlich schwieriger?

Nicht unbedingt. Die Grundsatzfragen blieben die gleichen: Mache ich eine Be-

rufswahl oder gehe ich ans Gymnasium? Ein erster Berufswahlentscheid ist bei den Gymnasiasten somit bereits erfolgt. Komplexer wurde jedoch das Umfeld. Viele Eltern sind heute selber irgendwann von Arbeitslosigkeit betroffen oder zogen in die Schweiz wegen einer guten Arbeitsstelle. Solche Expats oder auch Migranten kennen unser duales System mit der Berufslehre gar nicht. Für sie gibt es nur den akademischen Weg. Diese Entwicklungen verstärken den Trend hin zur schulischen Ausbildung. Per se ist dagegen nichts einzuwenden.

Dennoch haben Sie Vorbehalte.

Weil die Idee dahinter zu simpel ist.

Warum?

Jeder Mensch hat Träume, Fantasien und Vorstellungen über sein späteres Leben. Daran hat sich nichts geändert. Darüber kann man übrigens schon mit 13-Jährigen reden. Eine Auseinandersetzung mit diesen Träumen mündet meist in fundierte Berufswünsche und erhöht die Motivation für den gewählten Weg. Es ist schade, wenn solche Wünsche einfach übergangen werden.

Tun das Eltern denn?

Eltern spielen gemäss Studien die wichtigste Rolle in der Berufswahl. Sie engagieren sich aber sehr unterschiedlich. Akademiker wollen ihren Nachwuchs zum Beispiel oft am Gymnasium sehen. Doch auch ihnen rate ich, sich ohne Scheuklappen mit den Wünschen ihrer Kinder zu befassen. Vielleicht hätte ihr Kind lieber Polymechaniker gelernt. In unserem Bildungssystem bleibt man

deswegen nicht stehen: Mit der Berufsmatura ist nach der Lehre ein Studium an der Fachhochschule möglich.

Wir gingen vom Gymnasium aus. Was müsste sich dort ändern?

Gerade weil sich nicht alle Eltern im selben Mass engagieren können, müssen Mittelschulen mehr machen. Das Coaching lässt sich nicht an die Studienberatungsstellen delegieren. Viele Leitbilder der Gymnasien erwähnen diese Aufgabe sogar explizit. Dennoch geschieht nur punktuell etwas.

Wieso?

Es fehlen der bildungspolitische Wille und die Anreize für die Lehrpersonen. Im Vordergrund steht für sie die Wissensvermittlung. Zudem wissen sie manchmal gar nicht, wie man Jugendliche in dieser sensiblen Phase begleitet. Eigentlich müssten sie sich zu einer Art Laufbahncoaches weiterbilden können und dann im Unterricht zeitliche Ressourcen erhalten. Die Ausrede, dafür reiche die Zeit nicht, lasse ich nicht gelten. Ich bin überzeugt, dass drei bis vier Lektionen pro Semester reichen würden. Wichtig ist, dass man früh damit beginnt und kontinuierlich dranbleibt.



Reinhard Schmid (71) präsidierte den ehemaligen Dachverband der Deutschschweizer Berufsberater. Er ist Lehrmittellautor und führt seit 30 Jahren ein eigenes Beratungsunternehmen.